

Werk

Label: Periodical issue

Ort: Berlin

Jahr: 1903

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0005|log11

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Die Denkmalpflege.

Herausgegeben von der Schriftleitung des Zentralblattes der Bauverwaltung, W. Wilhelmstraße 89.

Schriftleiter: Otto Sarrazin und Friedrich Schultze.

V. Jahrgang.
Nr. 2.

Erscheint alle 3 bis 4 Wochen. Jährlich 16 Bogen. — Geschäftsstelle: W. Wilhelmstr. 90. — Bezugspreis einschl. Abtragen, durch Post- oder Streifbandzusendung oder im Buchhandel jährlich 8 Mark; für das Ausland 8,50 Mark. Für die Abnehmer des Zentralblattes der Bauverwaltung jährlich 6 Mark.

Berlin, 4. Februar
1903.

[Alle Rechte vorbehalten.]

Vierländer Kratzputz (Sgraffito).



Abb. 1. Vierländer Haus in Neuengamme, als Beispiel des Vierländer Haustypus.

Unter den alten, jetzt verschwundenen Schmucktechniken des Vierländer Hauses, das ja zu den schönsten und schmucklich am höchsten ausgebildeten Typen des niedersächsischen Bauernhauses gehört (Abb. 1), spielt auch das „Sgraffito“, der Kratzputz, eine recht große Rolle. Es sind noch genügend Reste vorhanden, wenn schon zum Teil arg verwittert, um uns ein Bild von dem hohen Reiz zu geben, den dieser Schmuck in früherer Zeit den stolzen, prächtigen Häusern verlieh.

Das Einkratzen von Ornamenten in die Außenwände des Hauses ist eine allgemeine uralte Technik. Sie ist ebenso von selbst entstanden, ein Ergebnis des Zufalls und des urwüchsigen Schmucktriebes, wie die ihr ja engstverwandte Kratztechnik altgermanischer u. a. Aschenurnen. Es ist auffällig, wie der Kratzputz, den wir heute noch in manchen Gegenden Deutschlands, z. B. Pommern, Brandenburg, der Niederlausitz, Franken (s. Verhandlungen d. Berlin. anthropolog. Ges., Sitzg. v. 20. Jan. 1900), insbesondere aber überall in Hessen-Nassau, z. B. in der Wetterau, der Schwalm, an der Rhön u. a. O. antreffen — zum Teil aus allerneuester Zeit — in seinen Mustern an die germanische Urzeit erinnern. Wir finden da Linienmuster aus geraden und welligen Linien, riesige enggezogene Spiralen, Punktmuster — die ganze ursprüngliche Ornamentik der ersten Zeiten unserer deutschen volkstümlichen Kunst ist hier neben späteren Ausbildungen der Technik (wir finden auch Blumen, Tiere, Menschen, Schrift usw.) erhalten geblieben. Neben den einfach in den Bewurf eingekratzten Linien finden wir auch Flächen, entweder so hergestellt, daß sie geglättet sind, während der sonstige Bewurf rau ist, oder indem man die Umrisse eingekratzt und die Fläche ausgemalt hat (weiß auf gelbem Bewurf). Die Verwendung ist in Hessen-Nassau eine außerordentlich reiche; nicht allein finden wir bisweilen sämtliche Flächen innerhalb des Fachwerks damit verziert, sondern wir finden insbesondere Nebengebäude, deren Füllungen zwischen dem Fachwerk noch heutigen Tages durch Flechtwerk gebildet werden, bisweilen von oben bis unten beworfen und mit Mustern bekratz.

Der Vierländer Kratzputz unterscheidet sich vollständig von dieser Art, so vollständig, daß man kaum einen Zusammenhang damit annehmen kann. Zunächst unterscheidet er sich durch seine Farbenwirkung, er zeigt weiße Ornamente auf roter Fläche: auf weißen Kalkbewurf ist eine rote Farbe aufgetragen, und aus ihr erst sind die Ornamente ausgekratzt. Sodann beherrscht den Vierländer Kratzputz durchaus der mit dem Zirkel eingekratzte, regelrechte Kreis. Wenn wir auch freihändig hergestellte Verzierungen finden, Rokokoornamente, Blumen und Schrift, so sind es doch ganz vorwiegend große und kleine Kreise, die den verzierten Flächen ihr Gepräge geben. Auch daß die Vierländer Technik im Innern des Hauses, an den Wänden der Diele und der Digge (d. i. des altdutschen offenen Herdes) Verwendung gefunden hat, unterscheidet sie von ihren Schwestertechniken an anderen Orten. An-

gebracht ist der Kratzputz außen am Vierländer Hause an besonders wirkungsvollen Stellen, insbesondere gern zu beiden Seiten der Seitentür (Blangendör) oder der Vordertür (Abb. 3) oder hoch oben in der Mittellinie der der Straße zugekehrten türlosen Giebelwand (Abb. 2). Eine noch heute mit fünf Sgraffitomustern auf der Giebelfläche prunkende Kate in Altengamme scheint indes darauf hinzuweisen, daß ehemals auch reichere Verwendung vorkam; es ist nicht unmöglich, daß diese Giebelwand von oben bis unten einstmals mit Sgraffitomustern in allen Fächern geziert war.

Die älteste datierte Ausführung von Kratzputz weist die Jahreszahl 1766 auf (die verlöschte Zahl auf Abb. 17 ist gewiß, den Anfangsbuchstaben I und A nach zu schließen, 1809 gewesen). Die Technik ist aber vermutlich älter. Sie findet sich auch in dem zweitältesten Hause Vierlands von 1595, außen, wie innen; es sind hier ganz einfache Muster, wie Abb. 6 zeigt. Obschon im 18. Jahrhundert in dem Hause vieles neu gemacht ist, wäre es doch nicht ganz ausgeschlossen, daß die Muster so alt sind, wie das Haus oder doch nur einige Jahrzehnte jünger (es scheint nicht allzulange nach dem Bau des Hauses allerlei verändert zu sein, in die schön geschnitzten Balken schneiden Fenster ein, die den Stempel des 17. Jahrhunderts zu tragen scheinen); die ausgezeichneten Ziegelmuster der Schauseite des Hauses, sowie die rot ausgemalten Schnitzereien des großen Querbalkens, die man als Kratzputz-ähnlich bezeichnen könnte, lassen es als durchaus möglich erscheinen. Sicher ist es

freilich nicht, einen Gegenstand ergäbe vielleicht die leichte Zerstörbarkeit des Kratzputzes.

Der Vierländer Kratzputz scheint ursprünglich



Abb. 2. Kate in Altengamme.

aus dem Ziegelmuster entstanden zu sein, das an unserer Unterelbe, besonders in Vierlanden und dem Altenlande, sowie in den Städten, in Alt-Hamburg, wie in Buxtehude und Stade ehemals besonders reich ausgebildet war.

Man hat wohl schon früh in Vierlanden, wie anderswo, das Ziegelmuster durch allerlei Mittel zu bereichern gesucht, durch Verwendung andersfarbiger Steine, durch besonders dicke weiße Mörtelfugen, durch Ueberstreichen ganzer Steine mit dem weißen Mörtel, durch Verwendung halber und noch mehr verkleinerter oder anderswie zugerichteter Steine — wichtig ist für unsern Zweck das scheinbare Verkleinern von Steinen durch Einkratzen von Scheinfugen, die mit weißem Mörtel ausgefüllt wurden und so auf das bequemste eine große Bereicherung des Musters ergaben. So sind insbesondere die geschachten Muster in Abbildung 9 hergestellt. Eine zweite Verwendung des Kratzens von Linien kommt sodann vor bei etwas schwierigen Mustern, sei es bei solchen, wo der in Fugen und Flächen verwandte Mörtel die eigentlich beabsichtigten genauen Linien des Musters etwas verwischt hatte (Abb. 7), sei es bei solchen, wo die behauenen Steine nicht die genaue Form erhalten hatten (Abb. 8). Da kratzte man die ge-

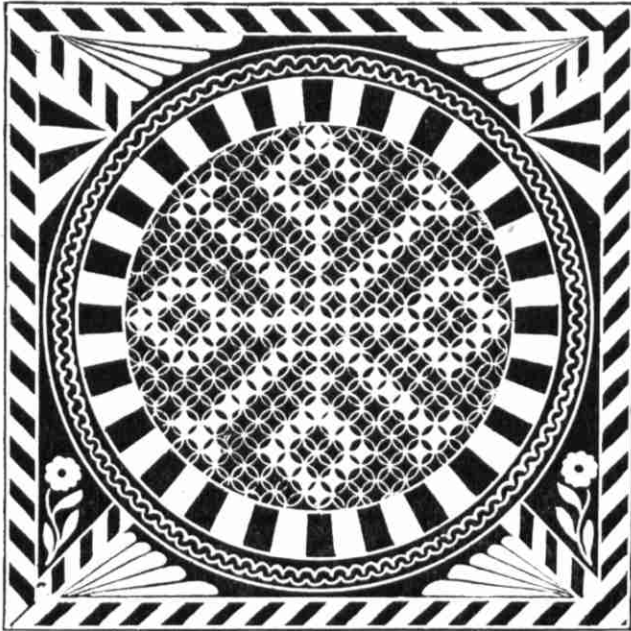


Abb. 3. Altengamme.

nauen Linien denn schließlich in den weißen Mörtel ein. Eine dritte Verwendung, für die ich allerdings nur dies eine Beispiel kenne, zeigt Abbildung 14. Da ist in die wie gewöhnlich konzentrisch gesetzten Steine des aus der Fläche etwas vorspringenden Ovals eine Art Kranz eingekratzt oder wohl mehr eingehauen und hernach mit weißem Mörtel ausgefüllt.

Die Ueberleitung dieser einfachen Kratztechnik zu dem eigentlichen Kratzputz dürfte Abbildung 15 zeigen. Wir sehen da in das einfach gesetzte Ziegelwerk viermal eine aus fünf oder vier zerkleinerten Steinen hergestellte blumenartige Figur pikant eingesetzt. So vereinzelt wie hier kommt sie sonst nicht gerade häufig vor (s. a. Abb. 16), meist ist sie so verwandt, daß sie, dicht eine neben die andere gesetzt, allein ganze Flächen in dichtem Muster füllt (Abb. 8), so ziemlich die künstlichste Leistung der reinen Ziegeltechnik. Abbildung 8 zeigt ein solches Muster mit geradlinigen Umrißlinien, in Abb. 15 sehen wir aber einen neuen Gedanken ausgeführt: die einzelnen Blumen sind in einen Kreis eingeschlossen! Stellen wir uns diesen Gedanken in einem vollen Muster wie Abb. 8 durchgeführt vor, so erhalten wir ein Muster wie es Abb. 6 zeigt.

In Ziegelsteinsetzung ausgeführt kenne ich diese Muster aber garnicht, dagegen spielt es die Hauptrolle in allen eigentlichen Vierländer Kratzputz-

mustern. Man ist also wohl sehr bald auf den Gedanken gekommen, daß man dieses Muster, das in reiner Ziegeltechnik, selbst bei Zuhilfenahme eingerissener Kreise wie auf Abb. 6 große Schwierigkeiten bereiten mußte, weit bequemer herstellen konnte, indem man das Kratzen allein verwandte, indem man eine ganz gewöhnlich gemauerte Fläche erst mit einem weißen, dann mit einem roten Ueberzug deckte und aus diesem die weißen Linien des gewünschten Musters wieder herauskratzte — das ging nicht allein bequemer, sondern wurde sogar noch genauer.

Ein anderes Vorbereitungsbeispiel zeigt Abb. 16, wo drei kleine

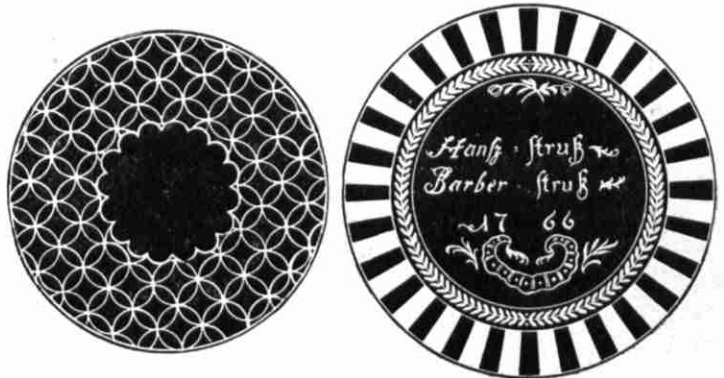


Abb. 4. Von einer Digge (Herd) Neuengamme. Abb. 5. Von einer Digge (Herd) Curslak.

Abb. 4–6. Kratzputz im Innern der Häuser.

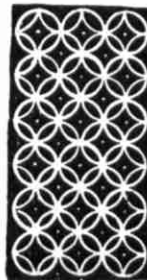


Abb. 6.

Abb. 6. Wandmuster in einem Hause von 1595, Neuengamme.

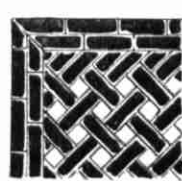


Abb. 7.

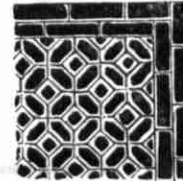


Abb. 8.



Abb. 9.

Abb. 7–9. Vierländer Ziegelmuster mit eingekratzten Linien.

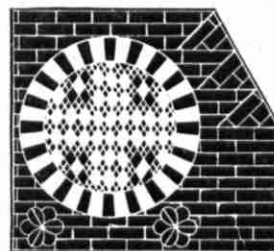


Abb. 10.

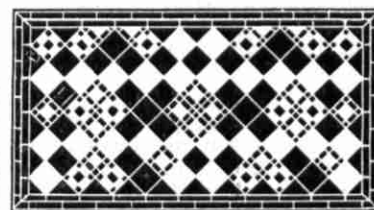


Abb. 11.



Abb. 12.

Abb. 10–12. Kate in Altengamme.



Abb. 13. Haus auf der Borghorst in Altengamme.

ausgekratzte Blumen, aus Zirkelschlägen hergestellt, mit drei gemauerten in bewußtem Gegensatz abwechseln, der die Freude über die Entdeckung des Kreises als erwünschter Abwechslung gegenüber der sonst alleinherrschenden geraden Linie deutlich verrät. Und nun, da man Kreis und Herstellungsart erfunden, beginnt die Blüte des typischen Vierländer Kratzputzmusters.

Erst blieb es wohl so einfach (Abb. 4), aber bald fand man Bereicherungsmöglichkeiten. Schon Abb. 16 zeigt den ja leicht erklärlichen Gedanken, nicht nur weiße Linien, sondern auch solche Flächen auszukratzen und so stärkere Wirkung zu erzielen. Man kratzte bald die entstandenen Bogenzweiecke, bald die Vierecke in bestimmtem geometrischem Muster (in Kirchwärdern beim Zollen-spieker ist es einmal ein großes Herz) aus, wie Abb. 3 u. 20 (rechts auf Abb. 13) zeigen.

Es lag nun natürlich nicht fern, auch größere und ganz große Kreise zu verwenden, und so sehen wir denn das Lieblingsgesamt-motiv des Vierländer Kratzputzes entstehen, die große Rosette, (die geschnitten auch an frühen Schränken und Stühlen vorkommt) in der Mitte die kleinen Kreise mit einem bestimmten weißen Muster, umgeben von einem breiten Kreise, der mit konzentrisch gesetzten Steinen, Schachmütern, Dreiecken, Wellenlinien, Schuppen a. m. gefüllt ist (Abb. 3–5 u. 20). Und immer neue Gedanken treten hinzu, Strahlensterne, Kleeblattrosetten, Blumen, Rokokoornamente,

geradlinige Muster (Abb. 10 u. 11), endlich Schrift. Besonders die Ecken, welche die großen Rosetten in den doch stets viereckigen Fächern des Fachwerks ließen, erzeugten eine fröhliche Phantasie,



Abb. 14. Altengamme.

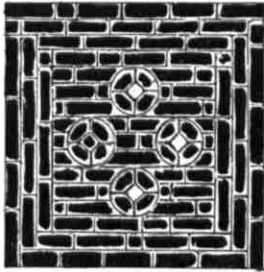


Abb. 15. Horst, Altengamme.

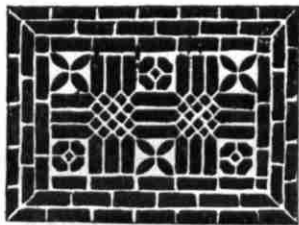


Abb. 16. Horst, Altengamme.



Abb. 17. Altengamme.

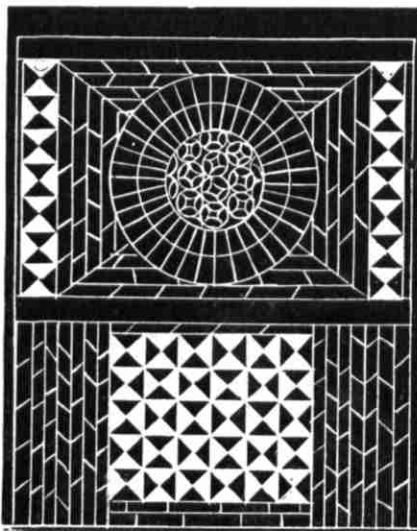


Abb. 18.

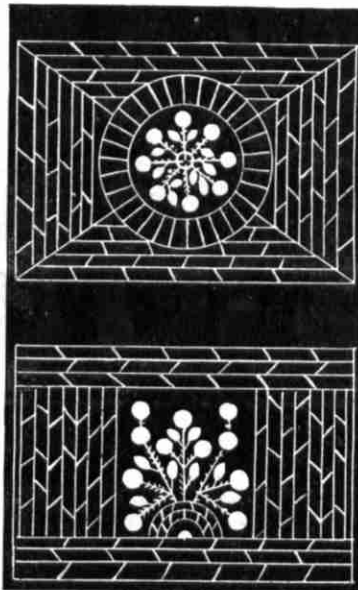


Abb. 18 u. 19 Haus in Gätjensort auf der Insel Wilhelmsburg.

Kratzputzes in dem schönen reinen Weiß und dem tiefen und doch sanften Rot ist ausnehmend schön, ja prächtig zu nennen; weiß oder gar grün (so in Abb. 13) gestrichene Balken, Türen, Fenster-rahmen und -läden und das so feinfarbene alte Strohdach vereinen sich mit ihm zu einem unübertrefflich farbenfreudigen und dabei vornehmen Gesamtbilde. Ein paar Muster sind noch wohl erhalten, die meisten sind stark verfallen; im Innern des Hauses hat schöner dicker Oelfarbenanstrich viele vertilgt, einmal kenne ich das Beispiel, daß man mit bunten Farben das Muster „verbessert“ hat.

Ob die schöne Technik Vierländers Kunst wirklich eigentümlich ist, ob sie Vierländer Erfindung ist? Aus der Umgegend Vierländers, sogar aus dem höchst schmuckfrohen Altenlande, das vom Ziegelmuster und den ganz anfänglichen Kratztechniken zur Bereicherung derselben reichsten Gebrauch gemacht hat, kennt man meines Wissens kein Beispiel, das dagegen spräche, mit Ausnahme eines Bauernhauses in Gätjensort auf Wilhelmsburg. Dessen Muster (Abb. 18 und 19) sind heute zwar in Oelfarbe hergestellt und, besonders das für die Kratzmuster charakteristische Kreismuster, verdorben, aber doch wohl ehemals in Sgraffito hergestellt gewesen. Da sehen wir scheinbar abgeschragte Steine, sich kreuzende Linien, Muster aus abwechselnd roten und weißen Dreiecken, Blumenmuster — lauter Muster, die in Vierlanden so nicht vorkommen. Andererseits sehen wir aber auch eine große Kreisrosette mit dem typischen kleinen Kreismuster, das, wie gesagt, durch das Nachmalen verdorben ist, indem der Maler die Kreuzung der Kreise, die das Muster ergibt, mißverstand. Gätjensort liegt am Elbufer, den Vierlanden ganz nahe. Letzteres würde ja für einen Vierländer Maurer als ursprünglichen Hersteller, ersteres aber doch auch wieder dagegen sprechen. Sonst wüßte ich, wie gesagt, kein Beispiel.

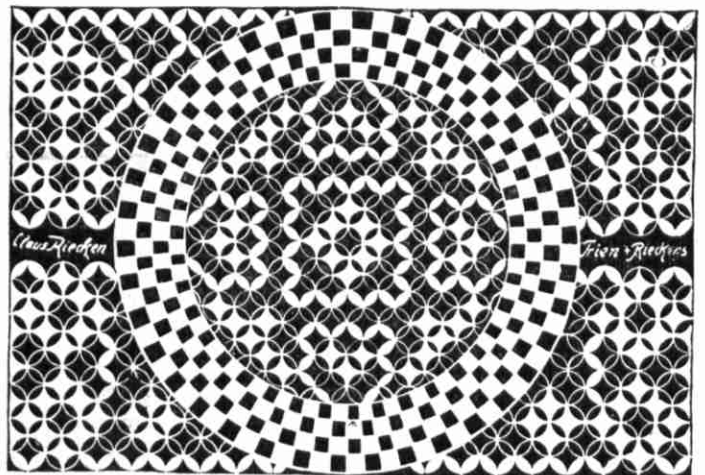


Abb. 20. Haus auf der Borghorst in Altengamme (s. a. Abb. 13).

wie Abb. 3 besonders zeigt, wo man die Ecken gar in zweierlei Art ausfüllte. So sehr liebte man diese bequeme Technik, daß in Abbildungen 10 und 12 sogar die geraden Linien der Umgebung der Rosette nicht etwa die natürlichen Fugen des Mauerwerks sind, sie sind vielmehr auch aus dem rotem Ueberzug herausgekratzt. Ja, scherzhafter Weise haben wir gelegentlich gefunden, daß man in Zeiten des Verfalls des alten guten Geschmacks schöne alte lustige Ziegelmuster wie in Abb. 7–9 auf solche Weise in das ganz gewöhnliche Ziegelwerk, wie man es in der Stadt sah, verwandelte — ein Beweis für die segensreiche Vorbildlichkeit der Stadt für die bauerliche Kunst.

Verwendung von Schrift, die die Vierländer in ihrer Ornamentik stets unübertrefflich handhaben, sowohl was die Zeichnung der Buchstaben, als auch was die ornamentale Gesamtwirkung anbelangt, kommt außen, wie innen vor. Außen sind es fromme Sprüche (Abb. 17) oder die Namen der Besitzer in Antiqua- oder Spätrenaissance- oder Rokokoschrift, innen befinden sich an der Außenwand der Digge die Namen der derzeitigen Besitzer des Hauses (Abb. 5) voll ausgeschrieben oder in Anfangsbuchstaben nebst der Jahreszahl, umgeben von Blumen oder Rokokoornamenten, bisweilen überragt von einer Krone, stets in den großen typischen Kreis eingeschlossen.

Die Wirkung des flott und malerisch ausgeführten Vierländer

Auch für die Herkunft der Technik aus Hamburg spricht kein Beispiel in der Stadt; Ziegelmuster und Donnerbesen gibt es da, aber von Sgraffitomustern ist mir nichts bekannt. Sie könnten ja freilich dagewesen sein, aber kaum später als bei Renaissance-Fachwerkbauten. Die Patrizierhäuser begannen damals ja schon das Fachwerk, mit dem die Technik ziemlich eng verknüpft ist, fallen zu lassen und bei kleinbürgerlichen Bauten war die Technik doch wohl zu kostspielig. Hätten die Vierländer sie im 16. Jahrhundert aus der Stadt gelernt, so hätten sie sie doch wohl gleich in reicherer Ausbildung als die vielleicht ältesten Muster des Hauses von 1595 sie zeigen, übernommen. Da aber das Ländchen selbst eine so lückenlose stufenweise Entstehungsgeschichte des Kratzputzes aus dem Ziegelmuster bietet, wie die Abbildungen sie zeigen, da außerdem der Gedanke selbst ein so naiver, recht bauerlicher ist, so liegt es m. E. weit näher und ist es natürlicher, von allen Vermutungen über Uebernahme aus der Stadtkunst abzusehen, und die Erfindung der schönen Technik dem ja auch sonst bewiesenen Kunstsinn der Vierländer selbst zuzuschreiben.

Bis heute wurde die Technik im Lande nicht mehr geübt, beim Neubau des Pastorats in Altengamme ist sie aber, im Einklang mit den Bestrebungen des jungen Vereins für Vierländer Kunst und Heimatkunde, wieder aufgenommen worden und ziemlich geglückt. Hoffentlich lernen die Maurer des Ländchens sie

wieder so sicher handhaben, wie ihre Vorgänger vor hundert Jahren, und hoffentlich sehen wir an guten, echt vierländischen Neubauten in Vierlanden — für die der genannte Verein ein Preis-

ausschreiben erlassen hat — auch sie wieder eine hervorragende Rolle spielen.

Hamburg.

O. Schwindrazheim.

Paulinerkirche und Aegidien-Kloster in Braunschweig.

Nach dem vor wenigen Jahren ausgeführten Neubau einer Artilleriekaserne in Wolfenbüttel wurde das im alten fürstlichen Zeughaus in Braunschweig befindliche Waffendepot aufgehoben und nach Wolfenbüttel verlegt. Das dem Reiche an dem Zeughaus zustehende Nutzungsrecht ging durch Rückkauf in den

gelegen haben soll, ausgebaut ist, denn wenn der Raum auch nicht reich an architektonischen und ornamentalen Einzelheiten ist, — die Kirchen der Bettelmönche sind stets sehr einfach ausgeführt, — so wäre doch die Raumwirkung des Innern nach Beseitigung der Zeughaus-Einbauten eine vorzügliche gewesen. Statt



Abb. 1. Das fürstliche Zeughaus in Braunschweig. Nach einem Kupferstich aus dem 18. Jahrh.

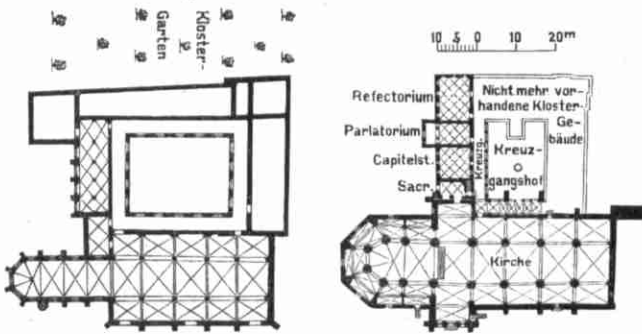


Abb. 2. Dominikaner-(Pauliner-)Kloster in Braunschweig.

Abb. 3. Aegidienkloster in Braunschweig.

alleinigen Besitz des braunschweigischen Staates über. Der Kern des auf vier Seiten von Straßenzügen umgebenen Zeughauses ist das 1307 gegründete Dominikaner-(Pauliner-)Kloster (Abb. 2), dessen Kirche bis in die neueste Zeit zur Aufbewahrung der Waffen und Montierungsstücke gedient hat, während die Kreuzgänge und Klostergebäude zu Schmiedeessen und Werkstätten ausgebaut waren. 1712 umbaute der prächteliebende Herzog Anton Ulrich den weit vorgestreckten Chor mit einer im Erdgeschoß massiven, im Obergeschoß aus verputztem Fachwerk hergestellten Fassade, welche auf den Ecken des Grundstücks am Bohlwege durch Pavillons flankiert wurde (vergl. Abb. 1). Die schönen Schnitzereien des Giebelfeldes und der Treppenbrüstung im Innern stammen aus der Regierungszeit Herzog Ludwig Rudolfs und die zweigeschossigen Flügelbauten sind 1764 vom Herzog Karl I. zur Aufnahme des Kunst- und Naturalien-Kabinetts, dem späteren herzogl. Museum und der Wohnung des Stadtkommandanten errichtet. Das Innere der Kirche war durch die Zeughausbauten vollständig verbaud. In der westfälischen Zeit geriet das Gebäude in Verfall und die Klagen über den mangelhaften baulichen Zustand haben bis in die neueste Zeit nicht aufgehört und auch wohl die Aufgabe des Bauwerks als Zeughaus hervorgerufen. Der Innenraum erhielt sein Licht fast ausschließlich von der Nordseite, sodaß stets eine feuchte, die Waffen angreifende Luft darin herrschte; der bauliche Zustand auch des Kirchengebäudes ließ viel zu wünschen übrig.

Es ist sehr zu bedauern, daß die Kirche nicht als Garnisonkirche, wie es im Plane

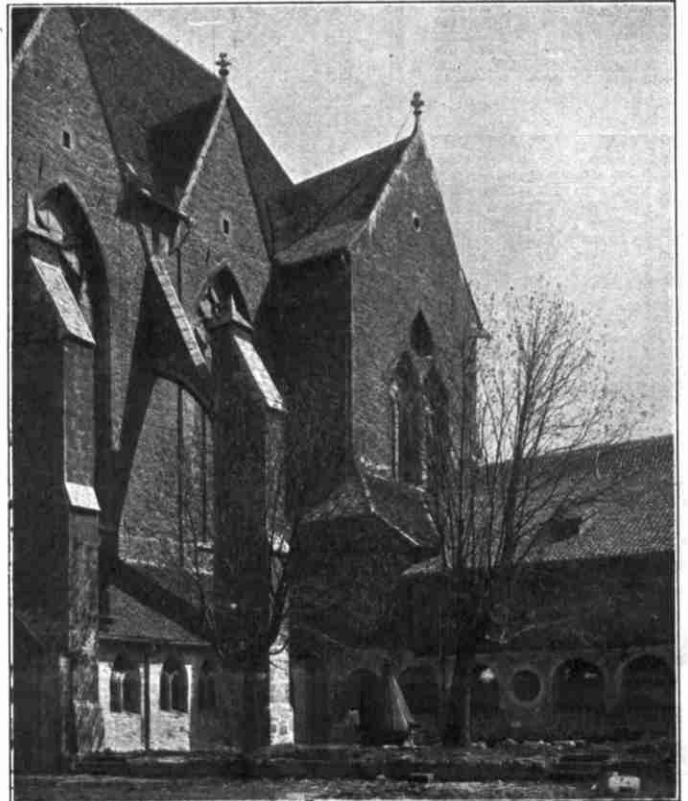


Abb. 4. Aegidienkloster in Braunschweig. Südseite der Kirche und Teil vom romanischen Kreuzgang.



Abb. 5. Kapitelsaal im Aegidienkloster in Braunschweig.

dessen wird jetzt in Braunschweig eine neue Garnisonkirche an anderer Stelle gebaut, was allerdings nicht auffallen kann, weil ein Neubau die Bedürfnisse vielleicht besser befriedigen wird, und wohl kaum teuer zu stehen kommt, als die Wiederherstellung der Paulinerkirche.

Da weder für den braunschweigischen Staat, noch für die Stadt Braunschweig ein Bedürfnis vorlag, die Kirche zu Kultuszwecken wiederherzustellen, sie auch zu anderen Zwecken nicht geeignet ist, so ist mit der Niederlegung des Zeughauses auch die Beseitigung der Paulinerkirche von der Braunschweigischen Regierung beschlossen. Um jedoch die Paulinerkirche vor einem vollständigen Untergang zu bewahren, sollen der am besten

Gebäudeflügel am Zeughouse untergebracht war, Verwendung finden.

Die Reste des Aegidienklosters gehören zu den ältesten Bauwerken der Stadt Braunschweig. Das Aegidienkloster ist eine Stiftung der Markgräfin Gertrud, der Schwester jenes Ekbert, welcher im Selketale erschlagen wurde, und 1115 in Gegenwart Kaisers Lothar von Süpplingenburg und seiner Gemahlin Rischenza, der Tochter Gertruds geweiht. Die Klosterreste umfassen den an das südliche Kreuzschiff der Aegidienkirche anstoßenden Klosterflügel (Abb. 3. u. 4), der im Erdgeschoß die Sakristei, den Kapitelsaal, das Parlatorium und das Refektorium enthält, sowie den vor diesen Räumen hinziehenden Rest des romanischen und an der Südseite der

Kirche den noch vorhandenen gotischen Kreuzgangsflügel. Der geschichtliche und kunstgeschichtliche Wert der romanischen Klosterreste ist ein hervorragender. Die Säulen des Kapitelsaales (Abb. 5), des Sprechraumes und teilweise auch des Refektoriums sind reich verziert; von hier aus hat sich augenscheinlich der Meister des doppelschiffigen Kreuzgangs von Königsutter seine Vorbilder geholt. Hier wie dort sind die Schäfte mit einem gleichartigen ornamentierten Netzwerk überzogen, zeigen die Kapitelle jenes eigenartig umgeworfene Eckblatt, wie es für die roman. Bauten im alten Sachsen bezeichnend ist. Diese höchst wertvollen Baureste waren bereits dem Untergange geweiht und ihre Erhaltung ist mit der Uebertragung der Paulinerkirche an diese Stelle nicht zu teuer erkauft. Aber auch das Vaterländische Museum, das in gewisser Weise auch ein geschicht-

liches Denkmal bildet, wird durch diese Bauten erst auf feste Füße gestellt; die romanischen Klosterbauten zu St. Aegidien und die dorthin verpflanzten Teile des Paulinerklosters werden jedenfalls einen vortrefflichen Rahmen für die Sammlungen abgeben. —r.



Abb. 1. Rathaus. Ansicht gegen den Marktplatz.

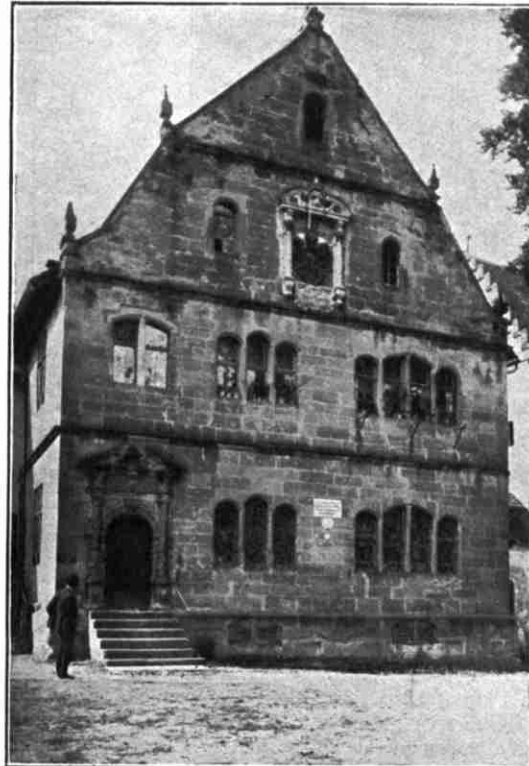


Abb. 2. Die Kanzlei.

Frühe Renaissancebauten in Ueberlingen.

erhaltene langgestreckte Chor in seiner ganzen Ausdehnung und die Einzelheiten des Schiffes bei dem Ausbau der Klosterreste zu St. Aegidien zur Unterbringung der Sammlungen des Vaterländischen Museums, das bis jetzt sehr kümmerlich in einem

Frühe Renaissancebauten in Ueberlingen.

Nach architektur-geschichtlicher Lehre wurde die „italienische Renaissance“ um das Jahr 1500 in Deutschland durch Maler und Kleinkünstler eingeführt; während die Architekten zunächst nur einzelne Bauglieder oder Bauteile nach „antikischer Art“ an ihren Bauten ausbildeten, im übrigen aber dem Fassadeußern sein gotisches Gepräge beließen. Eine Ausnahme von dieser Regel, zugleich einen Beitrag zum Auftreten der Renaissance in Deutschland liefernd, bildet Ueberlingen am Bodensee. Das daselbst um 1490 erbaute Rathaus zeigt gegen den Marktplatz die in Abb. 1 wiedergegebene Front; der vorspringende „Pfennigturm“ ist wahrscheinlich um ein Dutzend Jahre jünger. Die Außenmauern von Rathaus und Turm sind nach dieser Seite hin in sauberen Bossenquaden hergestellt.

Wie allgemein bekannt, finden sich Bossenquader in Deutschland nicht nur unter dem Einfluß der italienischen Renaissance, sondern auch in der vorgotischen Zeit vor. Wenn das bekannte Gebäude: „Der Statt Ueberlingen Cantzley“ (Abb. 2) aus dem Jahre 1599, mit seiner berühmten Deutsch-Renaissance-Haupttür und der Wappen-Umrahmung, eine glatte Hauptfassade mit Fenstern auf Grundlage gotischen Empfindens und im Hofe eine vollständig gotische Türumrahmung aufweist, so wäre es vielleicht besonders naheliegend, anzunehmen, daß in Ueberlingen auch frühere Bauweisen lange Zeit nachgewirkt hätten und daß sich bei den dort vorhandenen, leicht zu bearbeitenden Steinen eine

Vorliebe für Bossenquader aus vorgotischer Zeit her erhalten haben könnte. Die Rathausfront selbst sieht aber nicht etwa romanisierend aus, sondern mutet uns — abgesehen von den vor-

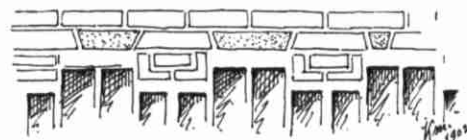


Abb. 3.

handenen gotischen Einzelheiten — vollständig italienisch-renaissancemäßig an. Im Erd- und Mittelgeschoß ist eine Entlastung der Fensterstürze durch Anordnung von Keilfugen bei den über ihnen befindlichen Quadern erstrebt. Wie aus der Handskizze (Abb. 3) ersichtlich, in welcher die Keilsteine durch Punktierung hervorgehoben sind, blieb die Ausführung hinter der vielleicht noch unklaren Absicht zurück.

Dieser Umstand gewinnt an Bedeutung, wenn wir einen andern Bau in Ueberlingen ins Auge fassen, bezüglich dessen uns die „Geschichte der Familie Reichlin v. Meldegg“ (Regensburg, Pustet, 1881) meldet (S. 25): „Andreas R. v. M., Doktor, lebte zu Konstanz. Im Jahre 1455 gab er dort sein Bürgerrecht auf und zog nach Ueberlingen, woselbst er 1456 Bürger wurde. Er baute dort 1462 das Familienhaus und in demselben Jahre an der östlichen Seite des Hauses eine Hauskapelle.“ Laut Inschrift im



Abb. 4. Reichlin v. Meldeggsches Haus in Ueberlingen.

Fries des (vermutlich im Jahre 1695 bei einem Umbau eingefügten) Portals und laut Jahreszahl 1462 im Hauptgesims ist das Gebäude auf Abb. 4 unzweifelhaft das Haus des genannten Andreas R. v. M. Das badische Inventarisationswerk (I. Bd., S. 645) schildert die Fassade in Kürze folgendermaßen: „Die rechteckigen Fenster haben an Stürzen und Gewänden Hohlkehlenprofile; Gurtgliederungen sind an der Fassade vermieden, welche ihren Abschluß durch ein größeres Hohlkehलगesims erhält. Die Kapelle zeichnen ungleich große, schlanke Spitzbogenfenster und ein kleiner Treppengiebel mit steinernem Glockenständer auf der Spitze aus.“ Beim Wohnhausteil des Gebäudes sind die Quaderschichten mit lotrechten Stoßfugen über die Fensterstürze fortgeführt; bei der Kapelle lenkt die Ausführung der Quader neben und über dem Spitzbogen-Fenstergestell unsere Aufmerksamkeit in besonderer Weise auf den Fugenschnitt. Da aber die ganze Gebäudefassade über die Hausteine weg getüncht ist, so sind bedauerlicherweise die Steinfugen selbst nicht zu erkennen. Die Bosseneinteilung ist ersichtlich aus der Handskizze Abb. 5. Hier nach ist das Bogengestell des äußeren (linken) Fensters nach Art

italienischer Renaissance von einem Quaderbogen überspannt, der es wohl konstruktiv entlasten soll. Ueber letzterem befindet sich ein Fassadenquader mit Radialstoßfugen, gleichfalls zur Entlastung des Fenstergestells. Die untersten Quadern des Quaderbogens rechts und links zeigen durch ihre Kleinheit deutlich, daß die Aufgabe, die sich der Künstler mit diesem Bogen gestellt hat, in künstlerischer Beziehung nicht gelöst ist. (Der Fugenschnitt der Quaderbogensteine war, wie erwähnt, nicht erkennbar.) Noch weniger gelöst ist dieselbe Aufgabe über dem Fenstergestell unmittelbar neben dem Wohnhaus. Hier erscheint der Entlastungsbogen lediglich formal angestrebt zu sein und zwar in noch ganz unverständlicher Weise, unter Verquickung mit den wagerechten Quaderschichten. Ein Entlastungsquader über dem Bogen ist hier nicht vorhanden.

So sehen wir beim Reichlin v. Meldeggschen Hause ein unsicheres, tastendes Auftreten der Renaissance, wo es sich um konstruktive Lösungen handelt. Ferner ist bemerkenswert, daß der tatkräftige „Gelehrte“ (er gründete 1456

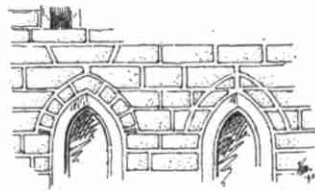


Abb 5.

die erste Apotheke in Ueberlingen) im Jahre 1462 sein Haus aufführen läßt unter dem Einfluß italienischer Renaissance nicht in Hinsicht auf Einzelheiten nach „antikischer“ Art, sondern bezüglich des Gesamtcharakters der Fassade unter gleichzeitiger Anordnung der Traufseite des Gebäudes an der Straße. Nach zwei bis drei Jahr-

zehnten folgt die Stadtverwaltung beim Rathaus-Neubau auf dem Pfade der neuen Bauart und zwar gleichfalls noch in tastender Weise. — Bei beiden Gebäuden ist nichts über die den Bau entwerfenden Meister bekannt.

Im Jahre 1462 befand sich die Renaissance in Italien im Beginn ihres Siegeslaufes. In dem neuesten Werke über „Die Baukunst der Renaissance in Italien“ (Handbuch der Architektur. Stuttgart. Arnold Bergsträßer. 1903) nimmt Durm (S. 18) die erste Periode der Renaissance (Frührenaissance), die „Zeit des Suchens“, von „1420 bis 1500“ an. Am Palazzo Pitti wurde seit etwa 1440 gearbeitet; von den vielen jetzt berühmten Palästen waren erst wenige errichtet. (Interessant ist ein Vergleich des Reichlinschen Hauses mit den Palästen „Vitelleschi“ und „Riccardi“.) Das Reichlin v. Meldeggsche Haus fällt somit in die Entwicklungszeit der Renaissance, und vielleicht haben wir hier in Ueberlingen zwei Fälle vor uns, bei denen, unter dem Einfluß der italienischen Renaissance auf Anregung eines Humanisten, deutscher Geist selbständig an der Lösung der Quaderfassaden der Renaissance gearbeitet hat. B. Koßmann, Karlsruhe i. B.

Das Bergschloß Ulrichstein.



Ulrichstein ist ein weltentlegenes, oberhessisches Städtchen auf dem Nordabhang des Vogelsbergs. Drüber ragt und schützt vor den wilden Südweststürmen der kahle Schloßberg, ein trotziger, steiler Basaltkegel, von dem in vergangener Zeit eine stolze Burg weit in die Lande hinaus blickte. Bis in das erste Drittel des jüngst verflossenen Jahrhunderts hatte sie sich erhalten, dann allerdings erfolgte die Zerstörung in so gründlicher Weise, daß bis vor kurzem so gut wie nichts mehr von ihr auf der Kuppe des Schloßbergs zu sehen war.

Im Jahr 1890 wurde durch den Ausschuß des historischen Vereins für das Großherzogtum Hessen die Erhaltung der spärlichen Burgreste angeregt. In Ulrichstein bildete sich ein Ausschuß, weitere Kreise wurden aufmerksam, dann nahm sich die Großh. Regierung — der Staat ist Eigentümer des Burggebiets — der Sache an. Das Großh. Hochbauamt Alsfeld erhielt Auftrag zunächst zur Vornahme einer planmäßigen Ausgrabung. Mitte Juli 1901 wurde hiermit begonnen. Man ging in der Weise vor, daß entlang den noch erkennbaren Mauerresten Gräben gezogen wurden, wo Quermauern usw. sich zeigten, wurde wiederum diesen nachgegangen. Fortwährend fanden dabei Aufmessungen und entsprechende Eintragungen im Grundrißplan statt. Ende April 1902 konnten die Ausgrabungen eingestellt werden, es war gelungen, den Grundriß der ganzen Anlage genau festzustellen und somit die vorhandenen geschichtlichen Quellen in den wesentlichsten Punkten zu ergänzen.

Das Bergschloß in seiner Vollendung bestand aus Kern- und Vorburg. Erstere umfaßte drei um einen Hof gruppierte Gebäude, von denen das nördliche mit der Ringmauer von der Familie zu Eisenbach, die von Landgraf Heinrich I. das Amt Ulrichstein zu Lehn erhalten hatte, 1340—1345 erbaut ist. Als 1399 die zu Eisen-

bach Verzicht auf das Amt Ulrichstein leisteten, wurde dieses von den Landgrafen in eigene Verwaltung genommen, das Schloß war Wohnung der Amtleute. 1484 und 1494 entstanden die beiden anderen Gebäude der Kernburg, ein alter Wartturm, wohl das älteste Bauwerk auf dem Schloßberg, wurde dabei abgerissen. Eine um 1360 erbaute Kapelle befindet sich südlich der Kernburg, der an sie anstoßende Friedhof hat zuletzt zur Aufnahme einer Massenbestattung gedient, an 200 Skelette fanden sich dort, Männer, Frauen und Kinder, reihenweise aufs engste aneinander gelegt, alle auf dem Gesicht einen Dachschiefer tragend.

Nach dem Tod Philipps des Großmütigen gelangte das Amt Ulrichstein an die Kinder aus dessen Nebenehe, die Grafen Dietz, von denen Graf Christoph Ernst auf dem Schloß Wohnung nahm. Er führt 1569 die ausgedehnte Vorburg auf. Wegen seines lästerlichen Lebenswandels wurde er 1570 von seinen Halbbrüdern, den Landgrafen von Hessen-Marburg und Hessen-Darmstadt, nach Erstürmung des Bergschlosses in der Festung Ziegenhain gefangen gesetzt, Ulrichstein kam an Hessen-Marburg, nach dem Tod Ludwig IV. von Marburg an Hessen-Darmstadt (1604).

Schwere Drangsale kamen über Ulrichstein im dreißigjährigen Kriege. Das Bergschloß wurde 1622 von Christian von Braunschweig, 1646 von General Geiso erstürmt und geplündert. Im siebenjährigen Kriege war Ulrichstein Schauplatz mehrerer Gefechte zwischen Hessen-Kasselern und Franzosen. 1813 übernachtete Blücher hier, auf der Verfolgung Napoleons nach der Leipziger Siegeschlacht begriffen.

Die Stürme aller dieser Kriege hatte das ehrwürdige Schloß im ganzen wohl erhalten überdauert, fast unglaublichem Vandalis-

mus fiel es in Friedenszeiten zum Opfer. Als 1826 das Amt Ulrichstein aufgehoben wurde, hatte man für die Schloßgebäude keine Verwendung mehr. Das ganze Schloß samt Grund und Boden wurde an einen Ulrichsteiner Bürger, Schuchhard, für — 820 Gulden verkauft. Dieser brach die Gebäude ab, das Material wurde verkauft und zu Neubauten verwandt. Die stehengebliebenen Mauerreste wurden, auch noch nach der 1853 erfolgten Wiedererwerbung des Schloßbergs durch den Staat, von den Bauern als Steinbruch benutzt und verschwand so, wie eingangs erwähnt, zum größten Teil völlig von der Erdoberfläche.

Jetzt ist die alte Feste, in ihrem Grundriß, wieder aus der Erde aufgetaucht. Nach Beendigung der Ausgrabungen erhielt das Großherzogliche Hochbauamt Alsfeld Auftrag zur Vornahme bescheidener Wiederherstellungsarbeiten, die im August 1902 zur Ausführung gelangten. Die Arbeiten bezweckten die Anlage völlig frei zu legen und den Schutt zu verebnen; ferner erhöhte man die Mauern in unregelmäßiger Weise über Gelände, deren Oberfläche wurde sodann mit Erde bedeckt und mit Gras- und Kleesamen besät. Der Besucher kann sich nun ein Bild davon machen, wie es vorzeiten auf dem Schloßberg ausgesehen hat. Und in etwas wenigstens ist das mit dem Abbruch verübte Verbrechen gegen unsere Altvordern wieder gut gemacht. Die Zerstörung des Bergschlosses ist dem jammervollen Darniederliegen des historischen Sinns zu damaliger Zeit, der Pietätlosigkeit gegen unsere Vorfahren zuzuschreiben, seine Herstellung ist ein Beweis mehr für die Umkehr zum Besseren. Und das ist das Erfreulichste an der Sache.

Alsfeld.

Otto Berth.

Vermischtes.

Der Jahresbericht über die Tätigkeit des Konservators der Lübeckischen Bau- und Kunstdenkmäler für das Rechnungsjahr 1901 erwähnt in erster Linie die Wiederherstellung des obersten Turmgeschosses der Petrikirche in Lübeck und des Innern der Kirche in Behlendorf bei Ratzeburg. Bei letzterer sind die aufgefundenen Malereien beachtenswert. Sie gehören zum größten Teil dem Mittelalter an und sind vorwiegend ornamenter Art. Mit äußerst einfachen Mitteln ist eine prächtige, harmonische Wirkung erzielt. Besonders reich und mannigfaltig sind die Umrahmungen der Fenster und Gewölberippen behandelt. Sie zeigen meist geometrische Muster, deren Motiv die Quaderung ist; zum Teil sind die Quaderchen mit wurmartig krummen Strichen ausgefüllt. Die Westseite des Triumphbogens ist mit aufrecht stehenden Lilien besetzt. Bei der Wiederherstellung durch den Maler Olbers (Hannover) konnte man sich fast ausschließlich auf die Wiederherstellung des Gefundenen beschränken. In Veranlassung des Brandes des Jakobikirchturmes wurden alle städtischen Kirchen auf die Beschaffenheit ihrer Blitzableiter und ihrer sonstigen Feuersicherheit einer Untersuchung unterzogen, deren Ergebnis in einer von dem Konservator gemeinsam mit dem Branddirektor verfaßten Denkschrift niedergelegt ist. Im übrigen wurden noch bei der Marienkirche, der Aegidienkirche und dem Dom Arbeiten ausgeführt. Unter anderem hat die Aegidienkirche und der Dom farbige Fenster aus Linnemanns Werkstatt in Frankfurt a. M. erhalten. Die Verzeichnisse sämtlicher Lübecker Stadtkirchen über die vorhandenen Kunstgegenstände sind dem Konservator eingereicht.

Nach dem Berichte der letzten Sitzung des Ausschusses für Aufnahme altbäuerlicher Kunst und Bauweise in Sachsen und Thüringen hat der sächsische Architekten- und Ingenieurverein, sowie die Ritterschaft des Leipziger Kreises den Ausschuß durch Geldbeiträge unterstützt. Bei den geplanten Veröffentlichungen (vergl. S. 131, Jahrg. 1902 d. Bl.) wurde sowohl für die Blattgröße und die Ausführungsweise das Bauernhauswerk als Vorbild empfohlen. Ueber altbäuerliche Kunst sprach Prof. Seiffert in ausführlicher Weise. Oberbaukommissar Grunert behandelte in einem Vortrage die Dorfkirchen. Diesen beiden Vorträgen schloß sich eine lebhafte Aussprache an, in der Finanz- und Baurat Schmidt eine Berücksichtigung der malerischen Erscheinung der Dorfkirche im Vergleich zu ihrer Umgebung wünschte und namentlich zum Dorfkirchhof als eine Quelle wertvoller malerischer Motive. Prof. Dr. Ostermeyer und Reg.-Baumeister Vogel empfahlen eine Anregung für die Heimatkunst bei den jungen Seminaristen und Theologen. Architekt Weidenbach betonte die Schwierigkeiten, die der Kirchenbaumeister bei der Planung von Dorfkirchen im Stile ländlicher Einfachheit zu überwinden hat. Nicht einmal das Wort „Dorfkirche“ wäre beliebt. Zur Gesundung des Geschmacks im Sinne schlichter Kunstübung wird empfohlen, in den Gebäuden auf dem platten Lande vorbildliche Bauwerke zu schaffen. Den

Vorsitz des gewählten vorbereitenden sechsgliedrigen Ausschusses hat Professor Paul Schultze-Naumburg sich bereit erklärt anzunehmen.

Den Entwurf zum neuen Amtsgerichtsgebäude in Rothenburg o. d. T. (s. Jahrg. 1899 d. Bl., S. 8 und 1901, S. 64) hat die Königl. Oberste Baubehörde in München in dankenswerter Weise zum Gegenstande eines Wettbewerbs unter den Mitgliedern des Bayrischen Architekten- und Ingenieur-Vereins in München gemacht, nachdem das bayrische Justizministerium seine Zustimmung gegeben hat. Der Bauplatz befindet sich in der Nähe des Rödertores. Dem elfgliedrigen Preisgericht gehören u. a. an der Konservator für Rothenburg, Professor Theodor Fischer in Stuttgart und Professor Gabriel v. Seidl in München. Die Einlieferungsfrist läuft am 14. Februar ab.

Der Einsturz eines Teils der Stadtmauer am Spittlertor in Nürnberg in einer Länge von etwa 10 m wird durch die Tageszeitungen gemeldet. Eine sorgfältige Untersuchung der ganzen noch vorhandenen Stadtmauer ist durch den Magistrat eingeleitet worden.

Der stenographische Bericht über den dritten Tag für Denkmalpflege in Düsseldorf 1902 ist mit Unterstützung der preussischen Regierung im Druck erschienen. In einem Anhang ist u. a. auch das Hessische und das Berner Gesetz zum Schutze der Denkmäler abgedruckt. Der umfangreiche Bericht enthält eine Fülle von Belehrungen und Anregungen, die im Interesse der Denkmalpflege eine recht weite Verbreitung wünschenswert erscheinen lassen. Die Veröffentlichung des Berichtes ist in Karlsruhe in der Chr. Fr. Müllerschen Hofbuchdruckerei erschienen und kann geheftet zum Preise von 1,50 M durch die Gropiussche Buchhandlung in Berlin Wilhelmstraße 90 bezogen werden.

Die „Spinnerin am Kreuz“ in Wiener-Neustadt, eine prächtige, zwischen 1382 1384 errichtete Denksäule mit reichem Standbilder-, Fialen- und Maßwerkschmuck, ist in der Nacht vom 27. zum 28. Dezember 1902 in der Höhe von ungefähr 8 m von einem Wirbelsturm abgetragen und zerschmettert worden. Die noch aus dem 14. Jahrhundert stammenden Standbilder Christi und Mariä, zwei Engel mit Schriftrollen, der gefällig aufgebaute Hauptbaldachin und der Helm mit der Kreuzblume, der in weitem Bogen nach außen geschleudert wurde, lagen in viele Stücke zertrümmert umher. Die schon am 29. Dezember geflogenen Erhebungen stellten fest, daß „ein förmliches Abheben der gesamten oberen Teile“ durch einen überaus heftigen Wirbelwind stattgefunden haben müsse und die erst 1892 durchgeführte Wiederherstellung des Denkmals nicht die geringste Schuld an dem Unfalle treffe. Die bei dieser Gelegenheit bereits erfolgte Vereinbarung der Gesichtspunkte für eine neuerliche Instandsetzung des Denkmals läßt bei der erfreulichen Aussicht, daß die Aufbringung der Mittel binnen kurzem möglich sein wird, noch in diesem Jahre die Durchführung der Wiederaufrichtung erhoffen. J. N.

Die Denkmalpflege im österreichischen Staatsvoranschlage für 1903. Der österreichische Staatsvoranschlag für 1903 setzt für die Erhaltung und Wiederherstellung der alten Bau- und Kunstdenkmäler 254 100 K. ein. Mit diesem Betrage wird teils die Fortführung bereits begonnener oder der Vollendung naher Wiederherstellungen ermöglicht, teils die Inangriffnahme neuer Arbeiten sichergestellt. In die erste Gruppe zählen die Dekorationen und Deckengemälde der Jesuitenkirche in Wien, die Domfassade in Salzburg, Kirche und Kreuzgang in Neuberg, der wälsche Hof und die Ursulinerinnenkapelle in Kuttenberg, der Glockenturm in Spalato, die Fresken der Brixener Johanneskirche, die Domkirche auf dem Wawel in Krakau. Der zweiten Gruppe fallen die Maria-Inviolatakirche in Riva, der Umbau der Pfarrkirche in Marling, wo es auch der Erhaltung sehr interessanter Fresken gilt, die ehrwürdige Georgskirche auf dem Hradschin in Prag, die unter Oesterreichs Barockbauten hervorragende Laurentiuskirche in Gabel und die künstlerisch bedeutende Loggia in Lesina zu. Dem Ausbaue des Prager Domes, zu welchem der Staat allein seit 1863 die ansehnliche Summe von 1 130 000 K. beisteuerte, sind neuerlich 50 000 K. zugewendet. Auch der Wiener Dombauverein ist wieder mit derselben Unterstützung bedacht, die er seit 1891 bezieht. Damit sind aber die Ansätze des österreichischen Staatsvoranschlages zu Zwecken der Denkmalpflege nicht erschöpft. Für das ordentliche Erfordernis der Zentralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale ist ein ansehnlicher Mehrbetrag eingestellt, der insbesondere den wissenschaftlichen Zwecken, der geänderten Erscheinungsform der „Mitteilungen“ und der Herausgabe eines würdig ausgestatteten Jahrbuches zugute kommen soll. Im außerordentlichen Erfordernisse der genannten Zentralkommission begegnet ein Betrag für die Einleitung der Vorarbeiten zur Herausgabe einer Festschrift und der Normaliensammlung anlässlich der 1904 fallenden Feier des 50jährigen Bestandes dieser Körperschaft, welche für die Denkmalpflege in Oesterreich außerordentlich viel geleistet hat.

Aber auch in der Abteilung „Kultus“ des Staatsvoranschlages begegnen uns mehrere Posten für Denkmalpflege, so im „Erfordernis der Religionsfonds“, jene zur Vornahme der Wiederherstellungsarbeiten im Innern der Wiener Kapuzinerkirche, zur Vollendung der Wiederherstellung des Aeußeren der Kirche Sta. Maria de Victoria in Prag, für die Wiederherstellungen der nach einem Plane Fischers v. Erlach erbauten Klosterkirche in Haindorf in Nordböhmen, der Nikolauskirche in Znaim und der Fronleichnamskirche in Krakau. Im Titel „Stiftungen und Beiträge zu katholischen Kultuszwecken“ sind mit Unterstützungen zu Wiederherstellungen bedacht die berühmte Wiener Karlskirche, ein herrlicher Kuppelbau Fischers v. Erlach, der Wiederaufbau der Türme und die Instandsetzung der Hauptpfarrkirche in Wiener-Neustadt, die Zwergsäulengalerie des Trienter Domes, die Universitätskirche in Innsbruck und Nachtragsarbeiten an der Galerie und dem Strebewerk der Barbarakirche in Kuttenberg.

Nach Abzug der für die Zentralkommission eingestellten Summe entfallen demnach auf die Erhaltung und Wiederherstellung alter Kunstdenkmäler mehr als 370 000 K. Dieser Betrag erschöpft aber keineswegs die zu Zwecken der Denkmalpflege überhaupt verfügbaren Mittel. Denn auch in den Jahresvoranschlägen einzelner Kronländer finden sich manche Beiträge für größere und kleinere Erhaltungs- und Wiederinstandsetzungsarbeiten österreichischer Denkmäler. So widmet Böhmen schon seit mehreren Jahren außer ansehnlichen Sonderunterstützungen für Denkmalpflegeunternehmungen größeren Stils alljährlich 20 000 K. zur Ausführung kleinerer Erhaltungsarbeiten, wodurch die Maßnahmen zum Schutze von ortsgeschichtlich beachtenswerten Bau- und Kunstwerken wesentlich unterstützt und erleichtert werden. J. N.

Felix Hettner. †*) Unerwartet ist in der Nacht zum 12. Oktober des eben vergangenen Jahres Felix Hettner, der Direktor des Provinzialmuseums in Trier, dahingeschieden; im Alter von nur 51 Jahren hat ihn der Tod mitten aus einem an Arbeit und an Erfolgen reichen Leben, aus einer Reihe noch unvollendeter wissenschaftlicher Unternehmungen jäh herausgerissen.

Als Sohn des feinsinnigen Archäologen und Literaturhistorikers Hermann Hettner in Dresden, wuchs Hettner auf in all den Bestrebungen, denen sein Lebenswerk gewidmet sein sollte. Die Zweifel und Bedenken sind wohl verständlich, die man Hettner in Trier entgegenbrachte, als er eben nach Vollendung seiner archäologischen Studien in Bonn im Alter von nur 26 Jahren im Jahre 1877 von Staat und Provinz zur Leitung des neu ge-

gründeten Provinzialmuseums in Trier berufen wurde; doch Hettners Arbeitsfreude und Arbeitskraft verbunden mit den lebenswürdigsten Formen, seine schnellen Erfolge ließen alle Bedenken in kurzer Zeit schwinden. Wenn heute das Trierer Provinzialmuseum unter den Sammlungen römischer Altertümer auf deutschem Boden an der Spitze steht, so ist das das eigenste Werk seines verdienten Leiters.

Aber Hettner sah sein Museum nicht lediglich als eine Sammelstätte der römischen Altertümer des Trierer Bezirks an, er hat dieses Museum vielmehr zu dem festen Stützpunkt der römischen Forschung gemacht. Mit weitem Blick und sicherer Hand hat Hettner von Anfang an die archäologischen Bestrebungen für das Gebiet der römischen Kolonie Trier zu vereinigen verstanden; die Verbindung des Museums mit der Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier, deren erster Sekretär und Bibliothekar er 25 Jahre lang gewesen ist, war überaus fruchtbar. Von dem Trierer Provinzialmuseum aus spannen sich die zahlreichen Fäden der großen schriftstellerischen Tätigkeit Hettners, von denen hier nur die Leitung der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst, sowie des damit verbundenen Korrespondenzblattes genannt seien.

Diese Zentralisation hat Hettner denn auch die wissenschaftliche Ausnutzung seiner praktischen Tätigkeit ermöglicht; planmäßig begann er, durch die zahlreichen Ausgrabungen des Museums das Bild des römischen Trier und der römischen Eifel auszubauen im Anschluß an die älteren, doch immer mehr oder weniger zufälligen Funde und Ausgrabungen. Eine Reihe der glücklichsten Ausgrabungen kennzeichnen diesen Teil seiner Wirksamkeit, allen voran die römischen Bäder von S. Barbara bei Trier, die Funde von Neumagen, die das großartigste plastische Monument nördlich der Alpen ans Tageslicht brachten und endlich die reichste aller römischen Villenanlagen in Welschbillig. In dieses Gebiet gehören auch die Aufgaben der praktischen Denkmalpflege, die für die römischen Bauten Triers an Hettner immer einen äußerst sorgfältigen und gewissenhaften Förderer gehabt haben.

Seit 1 1/2 Jahren stand Hettner inmitten einer großen Aufgabe, die dem von ihm geschaffenen Bau, dem glänzenden Bild des römischen Trier, den Schlußstein einfügen sollte. Die Kanalisation der Stadt Trier ermöglichte eine planmäßige Durchforschung des ganzen Stadtgebietes, eine Arbeit, die für die Topographie Triers, ja für den römischen Städtebau überhaupt von allergrößter Wichtigkeit war, weil eben der Boden Triers bis jetzt noch nicht in dem Umfange durchwühlt war, wie derjenige der anderen rheinischen Römerstädte. Mit seiner ganzen Arbeitskraft hatte Hettner sich diesen Untersuchungen hingegeben; hier ist auch im Augenblick sein Tod am schmerzlichsten, weil er allein einen vollkommenen Ueberblick über die gesamten Funde hatte.

Ueber dieses eigentliche Arbeitsgebiet im Trierer Bezirke hinaus war im letzten Jahrzehnt eine weitgehende neue Tätigkeit getreten: Die Reichs-Limes-Kommission hatte Hettner einen wesentlichen Anteil an ihrem großen Werke aufgetragen, die Erforschung und Veröffentlichung der etwa 80 Kastelle des römischen Grenzwalles. Auch hier hat Hettners Arbeitskraft nicht versagt; von der großen Veröffentlichung der Grenzkastelle ist bis jetzt schon etwa die Hälfte erschienen. Bei der über diese engere Aufgabe weithinaus gehenden Tätigkeit Hettners in der Erforschung des römischen Grenzwalles — u. a. die Herausgabe des Limes-Blattes — empfindet auch die Reichs-Limes-Kommission seinen Tod auf das schmerzlichste.

In dem Trierer Provinzialmuseum, in dem Hettner immer den festen Stützpunkt für sein gesamtes weit ausgreifendes Wirken sah, hat er sich sein schönstes Denkmal gesetzt. Keine schönere Ehrung konnte deshalb auch die ihres Leiters beraubte Gesellschaft für nützliche Forschungen dem Andenken Hettners zuteil werden lassen, wenn sie vor wenigen Tagen beschloß, die Marmorbüste des Verstorbenen in der Eintrittshalle des Trierer Provinzialmuseums auf einem antiken Säulenschaft zu errichten — inmitten eines der schönsten, von Hettner ans Licht gezogenen römischen Mosaikböden.

Bonn.

Edmund Renard.

Inhalt: Vierländer Kratzputz (Sgraffito). — Paulinerkirche und Aegidien-Kloster in Braunschw. — Frühe Renaissancebauten in Ueberlingen. — Das Bergschloß Ulrichstein. — Vermischtes: Jahresbericht über die Tätigkeit des Konservators der Lübeckischen Bau- und Kunstdenkmäler. — Bericht über die Sitzung des Ausschusses für Aufnahme altbäuerlicher Kunst und Bauweise in Sachsen und Thüringen. — Entwurf zum neuen Amtsgerichtsgebäude in Rothenburg o. d. T. — Einsturz eines Teils der Stadtmauer am Spittlerort in Nürnberg. — Stenographischer Bericht über den dritten Tag für Denkmalpflege in Düsseldorf 1902. — „Spinnerin am Kreuz“ zu Wiener-Neustadt. — Die Denkmalpflege im österreichischen Staatsvoranschlage für 1903. — Felix Hettner. †

*) Eine ausführliche Lebensbeschreibung mit eingehender Bibliographie von Dr. Hans Lehner erscheint demnächst im XXI. Band der „Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst“.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Schultze, Berlin. Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin. Druck: Gustav Schenck Sohn, Berlin.